

Kommunikation

Gedanken zum Miteinander von Menschen in Strukturen und Systemen

Von Prof. Dr. Franco Rest, Philosoph (Dortmund)

Als ich zu Beginn des Jahres telefonisch und per Mail gebeten wurde, heute hier ein Referat zum Thema „Kommunikation“ zu halten, und als ich dazu meine Zusage gab, ahnte ich nicht, welche Brisanz in dem Thema stecken würde. Meine Nachfrage nach den Gründen und Erwartungen der LAGO Brandenburg an dieses Referat erbrachte auch keine erleichternden Hinweise außer den auf die möglichen Hörerinnen und Hörer, wobei mir erschreckend erschien, dass nicht gesagt werden konnte, welche Menschen sicher nicht unter den Teilnehmenden sein würden.

Schon zwei Mal hatte ich die Ehre, bei der LAGO über ein Thema aus dem Umfeld der Kommunikation sprechen zu dürfen: Das erste Mal im Jahre 2000 mit der Thematik „Die Bedeutung der Kommunikation: Das therapeutische Team – Warum sollen wir sprechen?“ Damals hatte ich versucht, das Problem des Unaussprechlichen am Beispiel der Mitteilung einer ggf. sogar tödlichen Wahrheit, der Wahrheit einer finalen Diagnose darzustellen und dies im Bereich der sprachlichen wie auch der unsprachlichen, nonverbalen Kommunikation. Ich gehe deshalb darauf heute nicht mehr ein. Aber dabei hatte ich es vermieden, die „Kommunikation“ philosophie- und sprachgeschichtlich zu definieren. – Das zweite Mal war im Jahr 2003 mit der Thematik „Macht in der Kommunikation mit Krebspatienten“. Dabei stand der Begriff der Macht gegensätzlich zur „Gewalt“ und „Herrschaft“ im Vordergrund, welche von der Krankheit, hier am Beispiel der onkologischen Erkrankungen, ebenso ausgeübt wird wie von Seiten der Therapeuten oder der Patienten. Meine damaligen Überlegungen mündeten in drei Ratschlägen, auf die ich deshalb ebenfalls heute nicht eingehen möchte: 1. die Ungleichheiten, Assymetrien, zwischen den Kommunikationspartnern auszugleichen, um das darin schlummernde Konfliktpotential zu verringern, 2. Regeln aufzustellen, weil die Regellosigkeit zuviel Gefahren für einen Machtmissbrauch in der Kommunikation enthält, und 3. ein Ratschlag, der bei den Hörerinnen und Hörern zu besonderer Nachdenklichkeit Anlass gab, nämlich Ignoranzen zuzulassen, d.h. „Ignotologie“ einzuüben; denn „Ignotologie“ sei die Wissenschaft / Lehre vom Nicht-Wissen; die Pflege und das Training unseres Nichtwissens beuge der Gewalt und dem Missbrauch der Macht vor. Wörtlich hieß es da: „Wir wissen nur wenig von uns selbst, nur wenig vom Gegenüber, nur wenig von den Krankheiten, nur wenig von Gott, nur wenig von dem Zwischen, also der Wechselwirkung zwischen den Beteiligten. Zur angemessenen Kommunikation gehört deshalb eine Kultur der Blauäugigkeit und Gelassenheit“.

Ansätze zum Kommunikationsbegriff

Dieser letztgenannte Ratschlag bietet mir trefflich Gelegenheit, heute beim Nullpunkt der Kommunikation anzusetzen, nämlich bei der Suche nach so etwas wie einer sprachlichen Herleitung. Da heißt es, „Kommunizieren“ sei „miteinander sprechen“. Ohne nun in ein lateinisches Kolleg zu verfallen, sollte wenigstens gesagt werden, dass *communicare* als „gemeinsam machen, zusammenlegen“, dann „teilen und also auch mitteilen, teilnehmen lassen“ und schließlich „sich beraten, sich besprechen“ abgeleitet wurde von *communis* = „gemeinschaftlich, allgemein“. Aber dass diese Worte wiederum vermutlich von den *moenia*, den Verschanzungen und Mauern abgeleitet wurden, ist schon weniger bekannt. Die gemeinsamen Mauern, in die wir uns einigeln, hinter denen wir Schutz suchen bestimmen also ursprünglich die Kommunikation. Da wundern uns eigentlich die vielen Missverständnisse nicht mehr, die aus den Mauern des verkehrten Selbstverstehens entstehen können: *Ein Vogel fraß giftige Beeren, die ihm aber nicht schadeten. Eines Tages trug er einige der Beeren zusammen und gab einen Teil davon dem Kaninchen ab, das ihm zum Freund geworden war, um ihm etwas Gutes zu tun. Das Kaninchen wollte nun nicht undankbar sein, fraß die Beeren und starb.* Um den Anderen zu verstehen, müssten wir viel von ihm und weniger von uns selbst verstehen, denn wer von sich auf andere schließt, schließt häufig daneben.

Aber für heute soll uns etwas Anderes beschäftigen, auf das uns das „Lexikon des Frühen 21. Jahrhunderts“ hinweist. Dort heißt es nämlich ausdrücklich, kommunizieren sei heute „**etwas** mitteilen, verständlich machen; nicht sich ein wenig **miteinander** unterhalten“. Diesem feinen Unterschied sollten wir nachgehen, denn bislang sei der Gebrauch des Verbs eher intransitiv gewesen im Sinne des „Über-etwas-Kommunizierens“. Nun, im Verlauf der letzten Jahre des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts habe sich das geändert; nun sei die Verwendung zunehmend transitiv entsprechend dem englischen *to communicate something*. Was bedeutet diese sprachliche Klärung? „Intransitiv“ ist ein Verb, wenn es kein Akkusativobjekt trägt und wenn es nicht ins Passiv gesetzt werden kann, wenn es nicht zur persönlichen „Leidensform“, wie wir das früher grammatikalisch bezeichnet hatten, fähig ist. Ein typisches Intransitivum ist das Verb „blühen“; niemand kann jemanden blühen oder „geblüht“ werden: Uns allen blüht zwar der Tod, aber niemand kann „den Tod blühen“ und der Tod kann uns nicht „geblüht werden“.

Das intransitive Kommunizieren war ein Kommunizieren **mit** jemandem **über** etwas. Aber nun erleben wir – vor allem allerdings vorwiegend negativ –, dass bestimmte z.B. politische Programme, wie z.B. Hartz IV, deshalb von der Bevölkerung nicht akzeptiert werden, weil sie „unzureichend kommuniziert wurden“. So kann auch versucht werden, die Menschen zur Akzeptanz ihres Sterbenmüssens zu bewegen, indem man die aktive Sterbehilfe, die Patientenverfügungen, die Beihilfe zur Selbsttötung in bestimmter Weise unter gezieltem Missbrauch der sogn.

Kommunikationsmittel intensiver kommuniziert als es die psycho-sozio-somato-spirituellen Hilfen wie die Hospizbewegung und Palliativmedizin vermögen. Vielleicht ließe sich ja auch ein erhöhtes Krebsrisiko in der Nähe von Kernkraftwerken, oder bei bestimmten Nahrungsmitteln leichter ertragen, wenn es nur besser kommuniziert würde. Wir kommunizieren z.B. in der Hospizbewegung oder in der Palliativmedizin inzwischen oft **den** Tod bereits besser als wir **über ihn** kommunizieren. Betrachtet man die zahlreichen Hochglanzbroschüren von Selbsthilfegruppen, könnte man auf die Idee kommen, dass der Krebs bereits ausgezeichnet kommuniziert wird; aber damit ist die Kommunikation **mit** einem Krebskranken und seinem Umfeld **über** die Krebserkrankung keineswegs schon gelungen oder gar erfolgreich gestaltet.

Vergleichen wir in diesem Zusammenhang beispielsweise auch die Kommunikation **des** Alterns beim „Anti- oder Proaging“, bei den Wellnes-Programmen, bei der Alterspyramide und den Kosten jeder Rentenerhöhung mit der Kommunikation **über** das Altern, **über** die alternden Menschen oder gar **mit** den alternden Menschen, so erleben wir ebenfalls einen fatalen, gefährlichen Wandel des Denkens und Argumentierens.

Und was tut die LAGO seit 15 Jahren? Nun, wenn ich aus der Distanz von über 300 Kilometern das richtig verstehe und „beobachte“, so kommuniziert die onkologische Landesarbeitsgemeinschaft für das Land Brandenburg die Onkologie und die Krebs-Erkrankung, kommuniziert die Entwicklungen und die neuesten Erfahrungen, aber sie kommuniziert auch **mit** den Betroffenen, den Kranken wie auch den sogn. Helfern in der „geplanten“ Hilfe der Ärzte, Pflegekräfte, Therapeuten usw., aber auch der ungeplant „zufälligen“ Hilfen der Angehörigen, Freunde und Nachbarn der Kranken. Und sie kommuniziert **im** sogn. Netzwerk, in welchem die Selbsthilfe mit der organisierten, qualitätsgesicherten Hilfe zusammen wirkt.

Andere Grundannahmen der Kommunikation

Bei diesen sprachlichen Überlegungen tritt das Sprechen, die Mitteilung in den Mittelpunkt des Interesses, wie wir es alle auch gewohnt sind, wenn wir an „Kommunikation“ denken. Aber die Existenzphilosophie, vor allem bei Karl Jaspers lehrt uns Kommunikation als das „hörende, anteilnehmende und verantwortlich tätige Geöffnetsein des Menschen für einen anderen“ zu verstehen. Nehmen wir das Beispiel der Musik, bei der nur selten gesprochen oder textgebunden gesungen wird, und trotzdem das hörende, anteilnehmende und verantwortlich tätige Geöffnetsein Realität wird, selbst bei taubstummen Menschen, deren Hören über die Füße, deren Anteilnahme über die Mimik und deren verantwortliches Tätigsein ggf. über das Halten einer Hand stattfinden kann.

Jean Paul Sartre, ebenfalls Existenzphilosoph empfindet Kommunikation als „Angewiesensein auf den Umgang mit anderen als dem Ur-Unglück des menschlichen Selbstseins“. *Nasrudins Frau wollte gerne ein Haustier. Also kaufte sie einen Affen. Nasrudin war nicht begeistert. „Was wird er fressen?“, fragte er. „Dasselbe, was wir essen“, sagte die Frau. „Und wo soll er schlafen?“ „Im Bett mit uns.“ „Mit uns? Und der Geruch?“ „Wenn ich es aushalte, wird es der Affe wahrscheinlich auch schaffen.“*

Die einsame Erfüllung, eine menschliche Vollendung im Alleinsein zu finden, ist dem Menschen letztlich verschlossen. Und wenn er z.B. im Sterben in die totale Verhältnislosigkeit abgleitet, weil er keinen Gott und keine Natur und keine verstorbenen Ahnen als Begleiter denken kann, so erweist sich dies als destruktiv in diesem wahrhaft existentiellen Sinne.

Ganz anders und doch auch wieder ergänzend äußerte sich der jüdische Philosoph Martin Buber. In seiner kleinen Schrift „Urdistanz und Beziehung“ macht er uns deutlich, dass der „Beziehung“ eine Urdistanzierung und Verselbständigung vorausgeht, da man nur zu „distanziertem Seienden“, also zu einem „selbständigen Gegenüber“ in Beziehung treten kann. Diese Distanzierung ist kein Unglück, sondern eine Bedingung. Wer sein Gegenüber nicht selbständig sein lässt, sondern es mit unbedenklicher Lust umarmen bzw. distanzlos vereinnahmen möchte, wird ihm nicht „begegnen“ können. Schmerzlich erfahren wir dies einerseits im Helfersyndrom, andererseits im politischen Leben unserer Tage beim Umgang mit anders-kulturellen Mitbürgern. Wenn hier versucht wird, ohne Urdistanzierung und Verselbständigung zu kommunizieren, wird alles schief gehen. Die andere Gefahr, nämlich die des Steckenbleibens in der Distanz, dürfte im medizinisch-beratenden Alltag allzu bekannt sein.

Die drei Binsenwahrheiten der Kommunikation

Nun gibt es vor allem drei Binsenwahrheiten der Kommunikation:

Wir können nicht nicht kommunizieren; wir kommunizieren selbst dann, wenn wir überhaupt nicht anwesend sind: *„Können Sie mir einen guten Arzt empfehlen?“ „Ja, Dr. Chung. Er hat mit das Leben gerettet.“ „Wie das?“ „Ich war sehr krank und ging zu Dr. Ching, nahm seine Medizin und es ging mir schlechter. Ich ging zu Dr. Chang, nahm seine Medizin und ich meinte, ich müsse sterben. Dann gin ich zu Dr. Chung – und der war nicht da.“*

Kommunikation findet auf einer verbal-digitalen und einer nonverbal-analogen Ebene statt.

Jede Kommunikation hat eine Inhalts- und eine Beziehungsebene, wobei die Beziehungsebene dazu neigt, die Inhaltsebene zu dominieren. Deshalb sagen wir z.B., eine bedrohliche Diagnose, eine vielleicht tödliche Wahrheit müsse sich an einige Regeln halten wie: Bedenke, dass die Mitteilung einer Wahrheit etwas gänzlich anderes ist als die Mitteilung einer Diagnose: die Wahrheit entsteht in einem Menschen, der sich mit seiner Wirklichkeit angenommen wissen darf; sie entsteht nicht im Kopf oder im Mund des Diagnose Aussprechenden. / Sprich wahrhaftig und liebevoll / Sag nichts, was du selbst nicht glaubst / Sag nichts, was du irgendwann zurücknehmen müsstest / Erwecke nicht den Eindruck, dass du keine Fragen zulassen würdest / Rede so, dass du es und der andere auch versteht / Sprich nicht abstrakt, sondern anschaulich.

Und diesen Binsenwahrheiten fügt die Philosophie nun eine vierte hinzu, nämlich dass die Menschen, um als Menschen miteinander kommunizieren zu können, einander bestätigen müssen, dass sie den anderen als den meinen, der er ist, von Wesen zu Wesen. Dabei stellt die Nutzung des Eigennamens einen ersten Impuls dar, der jedoch nicht ausreicht, wenn man nicht das „wesentliche“ hinter diesem Namen anerkennt. – Kürzlich besuchte ich in Halberstadt das Haus des großen philanthropischen Dichters und Sammlers Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Er hatte von seinen Brieffreunden über 120 Portraits in Oel malen lassen, vor deren Antlitz er sich bei jedem erneuten Brief auf einem eigens dafür geschaffenen Schreibstuhl niederzulassen pflegte, Aug in Auge mit den bedeutendsten Menschen seiner Zeit. Sein Motto: „Bist du der weise Mann, der seines Willens König seyn lehrt, so sei es selbst; thu viel und rede wenig“. Eine solche stetige Bestätigung des anderen als der, der er wirklich und wesenhaft ist, droht in der E-Mail- und SMS-Zivilisation zu schwinden.

Kommunikation und die Spiegelneuronen

Vielleicht erfasste Sie, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, Bei den kleinen Geschichten, die ich Ihnen erzählte mindestens ein Lächeln, wenn nicht sogar ein Lachen. Nun besagt der Volksmund, Lachen sei ansteckend. Hier entdecken wir ein wichtiges Phänomen jeglicher Kommunikation, nämlich das Konzept der sogn. Spiegelneuronen in der Neuroethologie. „Spiegelneuronen sind Nervenzellen, die während der Beobachtung oder Simulation eines Vorgangs die gleichen Potentiale auslösen, welche entstünden, wenn der Vorgang tatsächlich gestaltet oder ausgeführt würde. Sie erlauben uns, die Aktionen anderer zu simulieren und also fremde Absichten nachzuvollziehen. Die Neuronen veranlassen uns „zu spiegeln“; sie veranlassen Resonanzen. Dazu gehören – auch sprachlich wird dies bereits deutlich – das „Mit-Gefühl“, auch das „Mit-Leid“, also das positive Zusammenleben. Da es sich um Neuronen handelt, entziehen sich solche Resonanzen der kognitiven Steuerung, sind also nicht beeinflussbar, sondern unbewusst, un-will-kürlich. Diese Spiegelneuronen brauchen allerdings eine frühkindliche und dann regelmäßige Stimulation.

Hier setzen die Phänomene der nonverbalen, analogen Kommunikation an, bei denen Gefühle, Gedanken, Bedürfnisse eben nicht nur in Worte, sondern in Symbole, Zeichen, Tonfälle, Lautstärken, Gestik und Mimik umgewandelt werden. Die Wissenschaft verwendet zu deren Beschreibung je eigene Beobachtungsräume: Optik, Akustik, aber auch „Olfaktorik“, wenn es um Gerüche geht, „Haptik“ bei Berührungen, „Thermik“ bei Kälte und Wärme, ja sogar Chemie bei Stoffwechselprodukten oder Hormonen. – *Zeitweise hatte ich mir angewöhnt, meine Studierenden an der Tür des jeweiligen Seminar- oder Vorlesungsraums per Handschlag zu begrüßen. Der Handschlag stammt zwar ursprünglich aus einem Misstrauen, da man feststellen wollte, ob das Gegenüber keinen Dolch in Händen hielt (später mussten sich Politiker sogar umarmen, um sich auch der anderen leeren Hand sicher sein zu können); aber bei meinen Studierenden erlebte ich die Kälte und Wärme der Haut, konnte ihnen je einzeln in die Augen schauen, spürte die Kraft oder Kraftlosigkeit des Drucks usw. Als ich dazu überging, auch zu spät Kommende per Handschlag zu begrüßen, verschwand schlagartig jedes „Zu-Spät-Kommen“ der Studierenden.*

Von der Koexistenz zum Konnubium

Wenn wir uns nun zum Abschluss die Strukturen und Systeme der onkologischen Beratung reuepassieren lassen, so ergibt sich, dass die Kommunikation nur ein Teil wiederum des Ganzen ist, eingebettet in einen wieder systemischen Zusammenhang. Versuchen wir es auf eine Vielzahl der Ko-Begriffe zu bringen. Das Zusammenleben der Menschen in Strukturen und Systemen auch der Onkologie, also auch im Gesamtspektrum der LAGO, konstituiert sich kommunikativ von der Koexistenz zur Kooperation zur Koordination zur Konzeption zum Kompromiss zum Konzertieren zur Kommunikation; von dort zum Kommunitarismus, schließlich zur Kommunitio, vielleicht sogar zum Konkubinatum und auch zum Konnubium.

Nehmen wir das Problem der Kommunikation der Religionen miteinander zum ersten Modell: Schon in der Koexistenz zeigen sich Unerträglichkeiten etwa beim Kirchenbau in muslimischen und Moscheebau in christlichen Ländern; Kooperation und gemeinsames Konzipieren zeigt schwierige Umgangsformen; das Konzertieren wird in der Musik als harmonisches Streiten verstanden; und erst wenn man ergänzende Musik gelernt hat, kann es zu einem wechselseitig akzeptierenden Kommunizieren kommen. Sie merken, wie sehr die Kommunikation eingespannt ist in einen schrittweisen Prozess, bei dem das gemeinsame Mahlhalten, die Kommunitio noch als Vorform eines möglichen Konkubinates, also der geschlechtlichen Wechselseitigkeit und schließlich des Konnubiums, also der Verehelichung angesehen werden kann.

Übertragen wir nun dies auf die Spannungsfelder der Kommunikation im Netzwerk der sozialen und pflegerisch-medizinischen Hilfeorganisationen, in der Selbsthilfe, der professionellen Wohlfahrt, der politischen Subsidiarität usw. Vielleicht wird deutlich, dass die Kommunikation Vorformen in der Form der Koexistenz, der Kooperation und Koordination, des Konzeptionierens und der Kompromisse, aber auch des Zusammenklangs wie in einem Konzert kennt und braucht, aber auch, dass Kommunikation nicht das Ende des Beisammenseins darstellen muss, auch wenn sie nicht unbedingt zum Konkubinatum oder zur Verehelichung reicht. Vielleicht wird aber auch deutlich, warum z.B. Dominanzen und Paternalismus zu einem vorzeitigen Ende der Kommunikation beitragen können: *Im Kino sitzt ein kleiner Mann hinter einem großen, dicken, breiten. „Kannst du die Leinwand sehen, Kleiner?“ „Nein.“ „Macht nichts. Achte nur auf mich, und lache jedes Mal, wenn ich lache.“*

Seit vielen Jahren betätige ich mich mit der wissenschaftlichen Absicherung der palliativen und hospizlichen Hilfestrukturen. Mir liegen z.B. die Empfehlungen zum § 132 d Abs. 2 SGB V vor, die sich mit der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV) befassen. Dort finden wir Hinweise auf die Qualifikation der „koordinierenden Tätigkeit“, die nämlich Case-Management beherrschen sollte, Hinweise auf die Kompetenzen

der Palliative Care Teams (PCTs) sowie Hinweise auf die Vorlagepflicht von Konzepten bei den Krankenkassen. Von den Kompetenzen der Angehörigen, Freunden, Nachbarn, den Kompetenzen von Ehrenamtlichen, geschulten Alltagsmenschen oder den Mitgliedern der gerade involvierten religiös-kulturellen Gemeinde ist überhaupt nicht die Rede. Müssen wir, so frage ich Sie, bei der Kommunikation am Ende des Lebens unserer Lebenspartner uns künftig mit einem irgendwie zuständigen Team „koordinieren“ lassen und sogar eine PCT-Kompetenz nachweisen? Dürfen Ehrenamtliche künftig ihre Fähigkeit zur 24-stündigen kompetenten Begleitung nur noch bei Einbindung in die Koordination ins PCT einbringen? Wie kommunizieren die Partner untereinander und vor allem mit den eigentlichen Bezugspersonen, die im Team eben keine Verankerung besitzen? Die wichtigste Kompetenz, die ein schwerkranker oder gar sterbender Mensch braucht, ist die Liebe von Menschen, die wissen, dass sie eigentlich nichts wissen und nichts können, aber trotzdem nicht weglaufen. Da die qualitätskontrollierten MitarbeiterInnen im Team das Nichtwissen, die Blauäugigkeit und Gelassenheit, also die Ignotologie nicht gelernt haben, bringen sie diese entweder trotzdem mit oder sie überlassen die Kommunikation den Freunden beim Nachtmahl, dem Konkubinat oder dem Konnubium.

„Wachen Sie auf, Sir, sagte die Krankenschwester und schüttelte den schlafenden Patienten. „Was ist los? Ist etwas passiert?“ fragte der aufgeschreckte Patient. „Nichts. Ich habe nur vergessen, Ihnen Ihre Schlaftabletten zu geben.“

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer: Ich hoffe, dass wenigstens die kleinen Geschichten meines Vortrags in Ihren Erinnerungen haften bleiben, und lebendig werden, wenn Sie wieder einmal das Miteinander in den Strukturen und Systemen Ihres an der Versorgung Krebskranker orientierten Alltags durch so etwas wie „Kommunikation“ zu meistern versuchen. Vor allem aber wünsche ich Ihnen neben der ausgeprägten Fachlichkeit das bewusste Nichtwissen, die Blauäugigkeit und Gelassenheit, also hinreichendes Nicht-Können bzw. fachlich ausgedrückt angewandte Ignotologie, damit es nicht im Verlauf einer onkologischen Erkrankung am Ende heißt: *Gestern brannte es in unserer Wohnung. Glücklicherweise konnten wir das Feuer löschen, ehe die Feuerwehr Schaden anrichtete.*